

Zeitschrift: Tec21
Herausgeber: Schweizerischer Ingenieur- und Architektenverein
Band: 128 (2002)
Heft: 40: Expo.02: Einsichten und Ausblicke

Artikel: Expo.02: eine erste Architektur-Bilanz: über vorhandene und nicht vorhandene Qualitäten und zwei Pavillons, die - auf unterschiedliche Art - überzeugen
Autor: Gadiant, Hansjörg / Weidmann, Ruedi
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-80487>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Expo.02: eine erste Architektur-Bilanz

Über vorhandene und nicht vorhandene Qualitäten und zwei Pavillons, die – auf unterschiedliche Art – überzeugen

Die Expo.02 setzte weniger auf Architektur als frühere Landesausstellungen. Trotzdem bot sie als architektonischer Messerundgang reiches Anschauungsmaterial. Erfreulich daran: die lockere Vielfalt von Moderne über Dekonstruktivismus und Blobs bis zur Auflösung fester Formen. Das Bedenkliche: erstaunlich viel Halberziges und Gescheitertes. Das Fazit: Architektonisches Gelingen hängt unabhängig von Stil und Geschmack nach wie vor von den altbekannten Kriterien ab.

Wer an der Expo.02 eine Ansammlung von «Swiss Boxes» erwartet hatte, wurde überrascht: Auf den vier Arteplages steht keine einzige «Schweizer Kiste»! Die im Vergleich zur formal höchst kontrollierten Schweizer Alltagsproduktion beeindruckende Vielfalt der Formen und Stile zeigt, dass hierzulande die Lust vorhanden ist, aus dem strengen ETH-Kanon auszubrechen. Die Stilvielfalt wurde wohl durch das Fehlen eines Chefarchitekten erleichtert; vor allem aber wurde sie durch das Konzept des Autorenprojekts gefördert: Die thematisch-inhaltliche Idee stand vor der Hülle, die Architektur wurde in der Regel aus ihr heraus entwickelt, war nur eines von mehreren Mitteln zu deren Umsetzung.

Kein Expo.02-Stil

In welchem Stil wir bauen sollen, war an der Expo nicht die Frage. Anything goes. Auf den vier Arteplages gibt es Bauten in der klassisch modernen Tradition, gibt es Dekonstruktivistisches, Postmodernes und Blobs; daneben stehen Blackboxes und viele offene Bühnenbilder sowie als herausragender Einzelfall eine in Wasserdampf aufgelöste Architektur. Kein Stil hat sich als besonders geeignet erwiesen oder sich gar als neuer «Expo.02-Stil» etabliert; es finden sich quer zu den Stilrichtungen hervorragende, mässig gelungene und ganz gescheiterte Beispiele.

Der Anschauungsunterricht auf den dicht bebauten Arteplages mit der Möglichkeit zum direkten Vergleich

zwischen den Pavillons macht eines wunderbar deutlich: Architektonisches Gelingen hängt nicht vom Stil ab, sondern nach wie vor von den bekannten Kriterien: Kontextualisierung, Raumbildung, Weg- und Lichtführung, konstruktive Schlüssigkeit, Materialbeherrschung, Kohärenz im Konzept und Konsequenz in der Umsetzung.

Weil bei provisorischen Bauten die grösste Stärke der Schweizer ArchitektInnen, der materielle Perfektionismus, fast immer wegfallen muss, treten Schwächen deutlicher zu Tage, die sonst mit weltmeisterlicher Ausführungsqualität überdeckt werden können. Zusätzlich zur Beherrschung der alten architektonischen Tugenden und der Erwartung an spektakuläre formale Innovationen war die Fähigkeit gefragt, mit der ungewohnten Rolle der Architektur an dieser Landesausstellung umgehen zu können. Überzeugen können Pavillons, deren Architektur auf das inhaltliche Konzept eingeht, es verstärkt und sich gegebenenfalls auch zurücknehmen kann. Unbefriedigend erscheinen Lösungen, die sich weder um das Gezeigte kümmern noch als eigenständige Schöpfungen überzeugen können.

Gelungenes

Ohne Anspruch auf Vollständigkeit seien einige Beispiele genannt, die architektonisch überzeugen. Dabei kann die Verantwortung für Gelingen oder Scheitern eines Projekts kaum je Einzelnen zugeschoben werden.

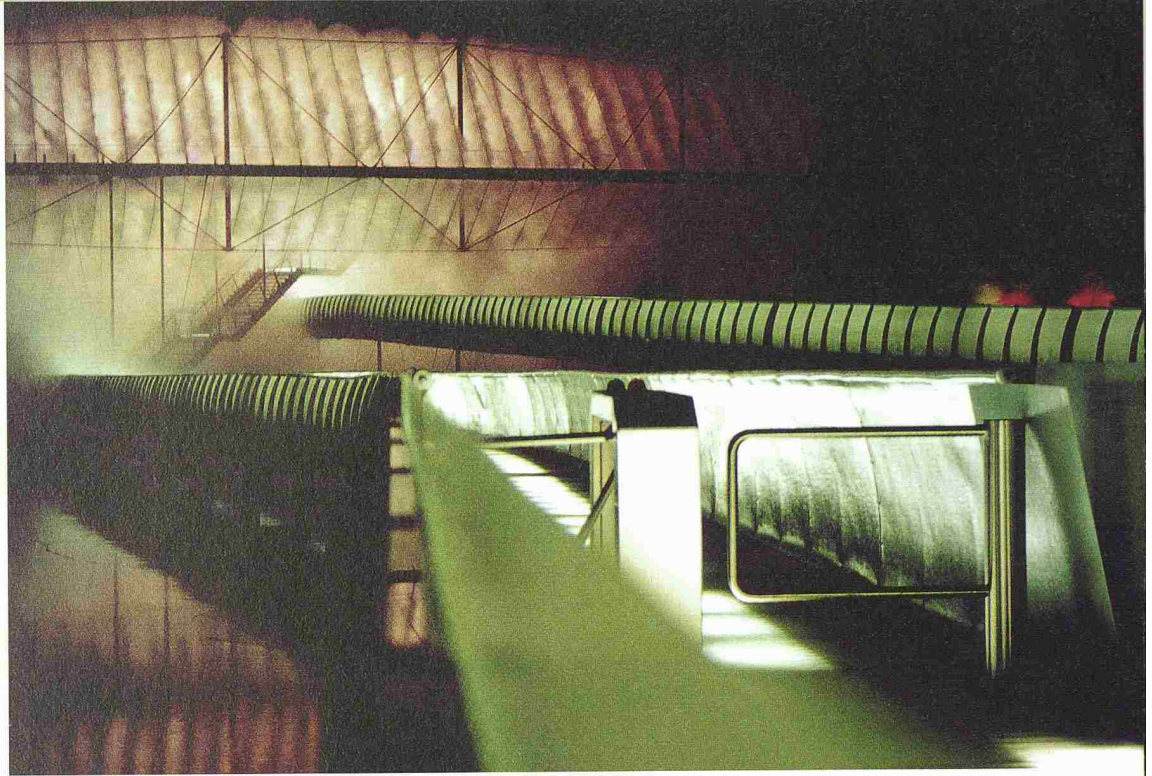
1

Lagerhalle mit Konsumenten-Geisterbahn: «Strangers in Paradise» von Ingrid Burgdorf und Barbara Burren in Biel ist einer der Pavillons, die nicht nur als Idee, sondern auch als ausgeführter Bau überzeugen (Bild: hg/Red.)



2

«Blur» oder die Wolke von Diller und Scofidio bei Nacht und Regen: vermutlich das Projekt, das am längsten im Gedächtnis haften bleiben wird (Bild: Oliver Pohlisch)



Bei einer so komplexen Planungsgeschichte wie derjenigen der Expo.02 entsteht das Resultat mehr noch als sonst aus dem mehr oder weniger glücklichen Zusammenspiel der beteiligten Geldgeber, Expo-Verantwortlichen, Architekten und Baufirmen; auch Glück, Pech und Zufall spielten mit.

Überzeugend in Sachen Kontextualisierung, Kubatur und Konstruktion ist etwa der Pavillon «Oui» in Yverdon von Martin und Elisabeth Boesch.¹ Ein konsequent moderner Bau, der lang, schmal und hoch in den See vorstösst, die Aussicht auf die Landschaft einbezieht und mittels Konstruktion und Farbe im überdeckten Aussenraum eine dem Thema Freundschaft und Liebe angemessene heitere Lichtstimmung schafft, die sichtbar auf die Besucher wirkt.

Ähnliches schaffen auch zwei der «Blackboxes»: «Swish» in Biel von Gramazio, Jörgensen, Kohler mit Morphing Systems und der «Monolith» in Murten von Jean Nouvel. Beide überwinden spielend den fehlenden Bezug zur Umgebung, den man bisher für das Wesen der Blackbox hielt. Nouvel lässt seine Schachtel schwimmen, die Distanz zum Ufer verschafft ihr eine Aura des Unheimlichen. Von aussen unsichtbares Lochblech ermöglicht eine verschleierte und gerahmte Panoramasicht aus der vermeintlich geschlossenen Schachtel. Die Architekten von «Swish» verpassten – Konsequenz oder Ironie? – ihrer «Blackbox» ein schwarzes Äusseres. Aber im Innern haben sie den Boden aufgerissen und nützen so den ungewöhnlichen Standort auf einer Plattform über dem Wasser. Durch die Öffnungen dringen die vom See reflektierten Sonnenstrahlen von unten in die Schachtel, der Blick fällt auf die von den Wellen geschaukelten Schriftzüge. Das ist nicht nur schön, sondern poetischer Teil der in «Swish» erlebbaren Geschichte von den Zwergen, die aufs Wasser projizierte Wünsche der Besucher aufwischen und wahr machen.

Halbherziges und Gescheitertes

Schwache Kontextualisierungen sind erstaunlich häufig anzutreffen. Enttäuschend finden wir, von wenigen Fällen abgesehen, Pavillons, die geradeso gut an einem beliebigen anderen Ort stehen könnten. Wer an der Expo.02 nicht in irgendeiner Weise auf die Landschaft und die ausserordentliche Uferlage eingeht, müsste gute Gründe haben. Wenn die Aufmerksamkeit der Besucher ganz auf den Inhalt fokussiert werden soll, mag eine hermetische Hülle angemessen sein, wenn aber ein Bau mit seiner äusseren Form offensichtlich Wirkung erzielen will, das aber nicht erfüllen kann, muss man von Scheitern sprechen. So beispielsweise bei «Magie de l'Energie» von Jim Dudley, Andrea Clark; Arge Weiss & Schmid / Lienhard & Uetz. Trotz seiner auffälligen dekonstruktivistischen Formen geht der Pavillon unter den «Galets» der Neuenburger Arteplage optisch völlig unter.

Auch die Arteplages selbst gehen unterschiedlich stark (und im Ganzen erstaunlich konventionell) auf die Ufersituation ein. Einen der besseren Beiträge liefert die Anlage in Biel von Gebert, Liechti und Schmid: Deren städtebauliche Figur mit Boulevard, Lido, Promenade und Hafennole könnte ein viel versprechender Entwicklungsansatz für das Bieler Seeufer sein – für die Zeit nach der Expo.

Verwässerung durch unsorgfältige Details

Zwischen der Fähigkeit, auf die Idee der (nicht architektonischen) Projektatoren einzugehen, und der Gefahr, durch zu weit gehende Konzessionen seine eigenen architektonischen Lösungen zu verwässern, liegt ein schmaler Grat. Um hier nicht abzustürzen, war wohl sehr viel kommunikative Kompetenz gefragt. Nicht selten hat man als Betrachter den Eindruck, es habe am Willen gefehlt, eine architektonische Idee konsequent genug durchzuziehen, sie zu verteidigen –

oder eben ganz fallen zu lassen. Gute Ideen funktionieren oft wegen winziger Details nicht; das ist umso ärgerlicher, je besser der Pavillon im Ganzen ist. Ein zufällig gewähltes Beispiel von vielen: die Eingänge zu «Wer bin ich?» von Jacqueline Burckhardt, Isa Stürm und Urs Wolf. Mit Alufolie bespannte scharfkantige Prismen unterschiedlicher Grösse führen zum überdimensionalen Erdwürfel. Die metallische Aussenhaut der Prismen ist nur verständlich, wenn man weiss, dass diese (wie eine Art Torfstechmesser) durch die erdige Wand schneiden sollten (als Referenz auf das technoide Innere des Erdwürfels). Erkennbar ist das nicht, denn zwischen Alufolie und Erdwand sind unabgedeckte fünf Zentimeter Holz sichtbar. Der schmale Spalt zerstört die ganze Idee, das Messer sticht nicht, die scharfen Prismen wirken unmotiviert.

Form und Materialisierung

Erst ein Besuch vor Ort zeigt, dass bei einigen Pavillons der Spass bei der Materialisierung aufhört, auch wenn die Idee primär überzeugt. Form und Farbe allein genügen nicht. Zwei Blobs werden zu Flops, weil es sicher schwieriger ist, einen Blob zu bauen als einen zu zeichnen: das gelb-rote Forum Yverdon von Extasia sowie die weisse «Nouvelle DestiNation» in Biel von e2a Eckert Eckert Architekten und Via Lewandowsky (s. tec21, 16/02). Die aufgeblasene Version aus weichem Material in Biel sollte pulsieren, doch der pneumatische Mechanismus musste schon bald ausgeschaltet werden, weil die Hülle zu reissen drohte. Die harte Version in Yverdon funktioniert aus der Distanz, aber je näher man tritt, umso mehr stören die unsorgfältigen Übergänge zwischen den Kunststoffplatten die Wahrnehmung der fließenden Form. Und wie die Kunststoffplatten von den Stützen durchstochen werden und wie sie ganz unzeremoniell im Kiesbelag stecken, ist enttäuschend.

Überinstrumentierungen

Häufig anzutreffen sind Überinstrumentierungen. Oft scheint es im Kreis der Beteiligten am Mut gefehlt zu haben, auf eine einzige starke Idee zu setzen und Überflüssiges wegzulassen. Gute Ideen gingen unter, weil sie das Budget mit weniger guten teilen mussten. Als Beispiel hierzu: «Aua Extrema» in Neuenburg von Koepfel Martinez. Thema ist die Verteilung des Wassers auf der Erde. Im Kern des Projekts steht eine starke Idee: Ein Kubus ist aussen von wasserspeichernden Pflanzen bewachsen; der Boden im Innern stellt vertrocknete, aufgesprungene Erde dar, die Innenwände bestehen aus gekühltem Metall, auf dem das Kondenswasser gefriert; auf die Eisschicht wird ein Film projiziert: Frauen in Afrika beim Wasserholen. Das allein wäre ein schlüssiges Programm für einen Pavillon! «Aua extrema» hätte den Namen verdient, wären der Kubus grösser, die Wände wirklich kalt genug und der Boden nicht aus Kunststoff, sondern aus gestampfter Erde, die auch heiss genug wäre, um an den Fusssohlen zu brennen. Der halbherzig umgesetzte Kubus steht zu allem Überfluss in einem Wasserbecken, das seinerseits auf einer Plattform steht, die ihrerseits über einer Wasserfläche

schwebt! Und zusätzlich zieren Möbel, Landkarten, Aquarien und Wasserschläuche das Ensemble, allesamt Zugaben, die das Thema nicht verständlicher machen und die Grundidee schwächen. In der Erinnerung bleiben die nassen Füsse, nicht die Verteilung des Wassers auf der Erde.

Zwei «gute» Architekturen

Bei aller Kritik seien stellvertretend für die vielen guten Bauten zwei Pavillons erwähnt, die nicht nur als szenografische Vehikel funktionieren, sondern auch als Bauten ganzheitlicheren Ansprüchen genügen. Bei beiden lassen sich die klassischen Kriterien von konzeptioneller Klarheit, Weg- und Lichtführung, Raumbildung und konstruktiver Kohärenz leicht nachvollziehen. Beide Umsetzungen stehen ganz im Dienst der jeweiligen Ausstellungsidee und überzeugen nicht nur als Bild, sondern als materialisierte Bauten: «Strangers in Paradise» in Biel von Ingrid Burgdorf und Barbara Burren steht innerhalb eines ganz traditionellen Konzepts. Die Mischung aus Förderband und Geisterbahn im Migroswägelchen führt durch einen vorfabrizierten Beton-Skelettbau, der an ein Lagerhaus erinnert und wie ein Regal mit einem bunten Bildangebot gefüllt ist. Form und Inhalt korrespondieren, Konstruktion und Detaillierung entsprechen Ziel und Zweck, die sinnlichen Gegensätze der verschiedenen Materialien steigern sich gegenseitig, die einzelnen Räume im Ablauf dieser Konsumenten-Promenade sind überzeugend.

Das künstlerisch und architektonisch sicher überzeugendste Projekt ist die Wolke in Yverdon von Diller und Scofidio (s. tec21 16/02). Es hat eigentlich nur ein Problem, nämlich seinen Titel. (Dass sich das offizielle «Blur» nicht durchsetzen konnte, liegt auf der Hand.) Als Besucher schwebt man nicht auf einer Wolke, sondern steht im Nebel. Nichtsdestotrotz sind dieses Konzept, die Ansicht und die physische Erfahrung der Realisierung faszinierend. Die Tensegrity-Tragstruktur und die Materialisierung der Stege und Geländer, die Wasserbar und die Plattform auf dem «Dach» der Wolke unterstützen und stärken die Idee, wo man das genaue Gegenteil befürchten musste. Das höchst aktuelle Thema «menschgemachte Natur» (vgl. Seite 13) klingt darin wie in keinem anderen Pavillon an. Und als einziger Pavillon – unserer Meinung nach ohne Ausnahme – hat die Wolke die Kraft, als das prägende Ereignis dieser Expo in unseren Gedächtnissen hängen zu bleiben.

Mögliche Folgen für die Schweizer Architektur

Ausstellungsarchitektur entsteht unter besonderen Regeln, ihre Innovationen sind nicht direkt in den Alltag übertragbar. Aber ganz fern liegt der Gedanke nicht, dass der Erfolg der Expo.02 beim Publikum die Bauherrschaften in der Schweiz beeinflussen könnte. Schon einmal, 1939, hat eine Landesausstellung einer architektonischen Stilrichtung zu breiter Akzeptanz verholfen. Damals war es die zuvor unpopuläre Moderne, heute könnte es eine grössere Stilvielfalt sein.

Anmerkung

1 Angaben zu den Architektinnen und Architekten laut dem offiziellen Expo-Führer.